

«Der China-Schock war einmalig»

Der Ökonom David Dorn spricht mit Gerald Hosp über die Folgen der Globalisierung für die USA, die Präsidentenwahl und die Pandemie

Herr Dorn, zuerst die Finanzkrise, dann die Handelskriege des amerikanischen Präsidenten und jetzt die Corona-Krise: Ist die Globalisierung am Ende?

Die Globalisierung spürt derzeit starken Gegenwind, der allerdings bereits in den Jahren vor der Corona-Krise aufgekommen ist. Trotzdem würde ich nicht vom Ende der Globalisierung sprechen, denn es hat sich gerade in dieser Krise gezeigt, dass die globale Produktion Nutzen bringt.

In Ihrer Forschung beschreiben Sie aber zum grossen Teil die Schattenseiten der Globalisierung. So haben chinesische Importe in den USA zu mehr Arbeitslosigkeit und zu sozialen Problemen geführt. Wird Freihandel überschätzt?

Die Ökonomie hat jahrzehntlang fast ausschliesslich die Vorteile des Handels betont, und die existieren tatsächlich. Es ist fundamental wichtig für die Wirtschaft, dass man Möglichkeiten zur Arbeitsteilung und Spezialisierung nutzt. Meine Forschung hat auch gezeigt, dass gerade der rasante Aufstieg Chinas zu einer Handelsmacht in den 1990er und 2000er Jahren einen schnellen Strukturwandel ausgelöst hat – mit grossen Verwerfungen am Arbeitsmarkt der USA. Das Problem ist hier nicht der Handel per se, sondern die Tatsache, dass die Wirtschaft mit dem Tempo des Wandels überfordert ist.

Üblicherweise wird gesagt, dass die Gewinner der Globalisierung die Verlierer kompensieren könnten.

Dieses theoretische Konzept wurde nie in die Realität umgesetzt. Dementsprechend ist auch das Versprechen der Globalisierung, nämlich dass es allen besser gehen wird, nicht eingehalten worden. In den USA gab es stattdessen grössere Bevölkerungsgruppen, bei denen die Einkommen gefallen sind.



David Dorn
Wirtschaftsprofessor

Befürworter der Globalisierung führen an, dass die Armut global gesehen stark zurückgegangen ist.

Es stimmt zweifellos, dass der zunehmende Handel den gesamten Wohlstand angehoben hat. Diese Feststellung sagt aber nichts aus über die Verteilung der Wohlstandsgewinne. Ein Arbeitsloser im amerikanischen Rostgürtel lässt sich nicht davon überzeugen, dass die Globalisierung gut ist, nur weil dadurch viele Chinesen jetzt ein höheres Einkommen haben.

Durch die Corona-Krise wurden die Rufe nach Selbstversorgung und einer Rückholung von Lieferketten lauter. Ist eine Politik nach dem Motto «Amerika zuerst» oder «Die Schweiz zuerst» ein richtiges Mittel für aktuelle Probleme? In der Corona-Krise gab es in kürzester Zeit einen weltweiten Anstieg der Nachfrage nach medizinischen Gütern. Das hat nichts mit der Globalisierung zu tun. Wenn plötzlich alle Menschen in den Supermarkt gehen und ein Kilo Schweizer Käse kaufen wollen, dann stehen wir auch bald vor leeren Regalen, obwohl es sich um ein inländisches Produkt handelt. Entscheidend ist, wie flexibel man ist, um eine Unterversorgung relativ schnell zu beheben. Im März gab es einen Schreckensmoment, weil manche Nachbarstaaten vorübergehend die Grenzen für die Ausfuhr von medizinischen Schutzgütern schlossen. Dies wurde aber schnell wieder aufgehoben. Danach wurden die benötigten Güter bald produziert und aus dem Ausland in die Schweiz importiert.

Die internationale Arbeitsteilung hat also funktioniert.



Das Wunder der Industrialisierung ist in vielen wirtschaftlich abgehängten Regionen der USA verblasst.

LUKE SHARRETT / BLOOMBERG

Absolut. Nach wenigen Wochen wurden in der Schweiz die Supermärkte mit Schutzmasken beliefert. Auf deren Verpackungen wurde das Schweizerkreuz aufgedruckt, auch wenn die Masken in China hergestellt wurden.

Ist es aber nicht auch ein Beleg dafür, dass die Welt bei medizinischen Gütern allzu abhängig von China ist?

Für die Schweiz wäre es selbstverständlich ein Problem, wenn China sich zu einem Boykott gegenüber der Schweiz entschliesse. Noch dramatischer wäre es, wenn die EU das täte. In der vergangenen Zeit haben jedoch vor allem die USA versucht, Handelsbeschränkungen als politische Waffe zu verwenden.

Trumps Handelspolitik ist vor allem gegen China gerichtet. Trug Ihre Forschung zum China-Schock nicht auch zu diesem aggressiven Vorgehen bei?

Präsident Trump steht nicht im Ruf, seine Politik auf wissenschaftliche Resultate abzustützen. Daher war der Einfluss meiner Forschung sicher gering. Die Politik hat aber die Globalisierungsverlierer lange Zeit kaum wahrgenommen. Trump hat dies getan.

Präsident Trump ist mit dem Versprechen angetreten, Industriejobs in die USA zurückzuholen. Wie beurteilen Sie seine Handelspolitik?

Der Streit mit China hat bisher zu keinen messbaren Ergebnissen geführt. Stattdessen zeigt die erste Forschung zu diesem Thema, dass die höheren Zölle für China fast vollständig an die amerikanischen Konsumenten, die nun höhere Preise bezahlen müssen, weitergegeben wurden. Es gibt einen geringen Zuwachs an Jobs in Branchen, die vom Zollschutz profitieren. Ihm stehen aber grössere Arbeitsplatzverluste gegenüber in Branchen, die jetzt gezwungen sind, teurere Ausgangsprodukte einzukaufen.

Gefährdet die Globalisierung mehr Jobs in der Industrie oder die Automation und der Einsatz von Robotern?

In den vergangenen fünfzig Jahren war sicherlich die technologische Entwicklung der wichtigste Treiber für die schwindende Bedeutung des Industriesektors. Entgegen vielen Behauptungen ist der technische Fortschritt aber häufig kein plötzlicher Schock, der umgehend zu Fabrikschliessungen führt. Der Eintritt Chinas ins weltweite Handelssystem bewirkte dagegen einen solch schnellen Veränderungsprozess, dass in manchen Ländern innert weniger Jahre ganze Branchen untergegangen sind. Fabrikschliessungen haben oft gravierende soziale Konsequenzen, weil dann

plötzlich ein ganzer Landstrich wirtschaftlich abgehängt werden kann.

China ist jetzt im Welthandelssystem integriert. Kann es überhaupt noch zu etwas Ähnlichem wie einem China-Schock kommen?

Der China-Schock ist tatsächlich eine historisch einmalige Episode, die ungefähr im Jahr 2010 zu Ende gegangen ist. Das grosse Exportwachstum Chinas hat sich stark abgeschwächt, weil in China die Löhne stark angestiegen sind und man nurmehr bedingt von Billigproduktion sprechen kann. Es ist nicht absehbar, woher in Zukunft ein vergleichbarer Handelsboom kommen sollte. Meinungsumfragen in Europa und den USA zeigen, dass die Einstellung der Bevölkerung gegenüber dem Handel etwa im Jahr 2010 einen Tiefpunkt erreicht hat. Die Politik hat sich jedoch erst mit Verzögerung um die Globalisierungsverlie-

«Der Eintritt Chinas ins weltweite Handelssystem bewirkte, dass in manchen Ländern innert Kürze ganze Branchen untergegangen sind.»

rer gekümmert. Als das Thema mit der Wahl von Donald Trump politisch an Schwung gewonnen hat, war der Industriesektor in den USA bereits wieder auf einem Pfad der Erholung.

Die Politik bietet also eine Lösung für ein Problem der Vergangenheit.

Auch die Wissenschaft hat lange gebraucht, um festzustellen, dass der Handel an den Arbeitsmärkten mancher Länder zu grossen Verwerfungen geführt hat.

Gehen uns durch Roboter und Automatisierung die Arbeit aus?

Die Befürchtung, dass die Arbeit ausgeht, hat über Jahrhunderte hinweg immer wieder bestanden, schon seit dem Mittelalter. Und sie wurde immer wieder widerlegt. Es werden laufend neue Tätigkeiten geschaffen, oder bestehende Tätigkeiten werden in grösserem Masse nachgefragt. Die grosse Herausforderung besteht darin, dass nicht alle zukünftigen Beschäftigungen auch gutbezahlte Jobs sein werden. Hier ist das Berufsbildungssystem wichtig. Die

Frage ist, wie man Menschen ausbilden kann, so dass sie auf dem Arbeitsmarkt Fähigkeiten wie Problemlösung oder Kommunikationskompetenz anbieten können, die nicht leicht durch Automatisierung ersetzt werden können.

Wie verändert die Corona-Krise die Sicht darauf, welche Beschäftigungen beständig sind?

Die Corona-Krise treibt sicherlich die Debatte darüber an, welche Tätigkeiten in welchem Ausmass persönlichen Kontakt benötigen. Es gibt in meinem eigenen Berufszweig seit mehr als zehn Jahren die Diskussion, ob nicht Vorlesungen der Professoren bald einmal durch Online-Kurse ersetzt werden, bei denen ein einzelner Star-Professor alle Studierenden weltweit unterrichtet. Die persönliche Interaktion der Menschen bleibt aber wichtig. Deshalb bezweifle ich, dass es jetzt zu dramatischen Veränderungen kommen wird. Die Krise könnte jedoch Anlass sein, gewisse Tätigkeiten neu einzuschätzen. Ich denke dabei an die Notwendigkeit von Geschäftsreisen.

Bietet vermehrte Telearbeit eine Chance für abgehängte Regionen?

Die bisherige Erfahrung zur Computerisierung weist leider auf das Gegenteil hin. Die Beschäftigung in Branchen mit grosser Computernutzung konzentriert sich stark auf grössere Städte. Dies ist ein Zeichen dafür, dass auch in informationsbasierten Wirtschaftsbereichen die physische Nähe und der direkte Kontakt von grosser Bedeutung sind. Gleiches gilt für die Innovation. Patente werden zwar international publiziert, doch abschliessend werden sie häufig von lokalen Konkurrenzfirmen als Ausgangspunkt für neue Erfindungen genutzt.

Die Digitalisierung bietet also keine Abhilfe für den sogenannten Rostgürtel?

Es gibt schon seit vielen Jahren Bemühungen, abgehängte Städte wieder in Schwung zu bringen, indem man dort neue Branchen ansiedelt. Dieses Unterfangen ist sehr komplex. Es reicht nicht, nur einen Techno-Park einzurichten oder Gelder für eine Universität zu sprechen oder steuerliche Anreize für Investitionen zu schaffen. Innovation und Wirtschaftswachstum entstehen vielmehr in einem gut austarierten Ökosystem, das sich nicht leicht auf dem Reissbrett gestalten lässt.

Ist es dann besser, den Arbeitslosen individuelle Hilfe anzubieten oder die Mobilität zu fördern?

Beide Massnahmen sind wichtig. Den Arbeitssuchenden kann durch Bera-

tung und Weiterbildungen etwas geholfen werden. Manchmal ist es aber notwendig, woanders hinzugehen, insbesondere in grossräumigen Ländern wie den USA. In der Schweiz ist das weniger wichtig, weil sich geschwächte Industriestädte nahe bei den blühenden Zentren der Finanz- oder Pharmabranche befinden. In den USA dagegen liegen zwischen den boomenden Städten und den zurückgebliebenen Industrieregionen häufig viele Autofahrstunden.

Ein Teil des American Dream ist es, mobil zu sein. Stimmt das nicht mehr?

Die Mobilität in den USA ist schon seit 1980 kontinuierlich am Sinken. Meine Forschung zeigt zudem, dass die Mobilität häufig nicht zielgerichtet ist. Es handelt sich also nicht vor allem um Mobilität von wirtschaftlich schwachen in wirtschaftlich starke Regionen, sondern die Menschen ziehen aus den verschiedensten Gründen um. Die Bevölkerung von Städten, die stark unter dem China-Schock gelitten haben, ist nicht stark geschrumpft.

In Ihrer Forschung beschreiben Sie auch, wie der China-Schock zu einer Polarisierung der Politik in den USA geführt hat. Joe Biden, der Kandidat der Demokraten, gilt aber als moderat. Wie stehen die Wiederwahlchancen von Präsident Trump?

Zu Beginn dieses Jahres hätte ich gesagt, dass Donald Trump klarer Favorit ist. Jetzt sehe ich ihn leicht im Rückstand. Sein grösster Trumpf, die gute Wirtschaftsentwicklung, hat sich in eine dramatische Wirtschaftskrise mit massiver Arbeitslosigkeit umgedreht. Zudem meistert die US-Regierung die Gesundheitskrise nicht besonders kompetent. Trumps Kontrahent Joe Biden profitiert von dieser Grosswetterlage, ohne dass er gross etwas dafür tun müsste.

Die Polarisierung der amerikanischen Politik spielt aber Trump in die Hände.

Die Präsidentschaftswahl in den USA wird knapp ausgehen. Man sieht das auch in den Beliebtheitswerten von Trump. Diese schwanken seit seinem ersten Amtsjahr in einer engen Bandbreite. Grosse Skandale haben geringe Auswirkungen. In den USA gibt es eine polarisierte Medienlandschaft. Die einzelnen Medien stellen die Faktenlage anders dar und präsentieren eine völlig andere Interpretation dieser Fakten. Dies geht einher mit einer Spaltung der Bevölkerung, bei der die Meinungen bereits gemacht sind. Trump hat aber viele seiner Wahlversprechen umgesetzt. Jetzt geht es der Wirtschaft jedoch schlecht. Das Land wird zudem von Protesten erschüttert. Die Regierung sieht zunehmend hilflos aus. Das könnte am Ende entscheidend sein: Die wenigen Mitwähler, die sich noch in das eine oder andere Lager ziehen lassen, könnten sich deswegen von Trump abwenden.

Ein Gewinner der Globalisierung

gho. · David Dorn hat keine Scheu vor grossen Fragen: Ist Freihandel gut? Warum geht der Anteil von Löhnen am gesamtwirtschaftlichen Einkommen zurück? Der 41-Jährige gilt als aufstrebender Stern am Ökonomenhimmel und hat in der Zukunft bereits vieles erreicht. Vor allem mit dem amerikanischen Ökonomen David Autor hat er mehrere Studien verfasst, die grosse Beachtung fanden. Mit den Untersuchungen zum Einfluss chinesischer Importe auf lokale Arbeitsmärkte in den USA gelang dem Autoreamteam gleichsam der wissenschaftliche Soundtrack zur Trump-Ära. Dorn ist in Dielsdorf im Kanton Zürich aufgewachsen. Ökonomie studierte er an der Universität St. Gallen, und Karriere machte er in den Vereinigten Staaten. Seit 2014 lehrt und forscht er an der Universität Zürich, derzeit als UBS-Professor für Globalisierung und Arbeitsmärkte.